

Beilage zum Enzthäler No. 82.

Mittwoch den 12. Oktober 1864.

Miszellen.

Der verhängnißvolle Brief.

(Fortsetzung.)

Die Aufmerksamkeit der Uebrigen wurde jetzt wieder auf die Verbrecherin gelenkt, die nun aufs Neue und schärfer von dem Richter über den Brief befragt worden war. Doch in demselben Augenblicke, als das Weib sich zu einer Antwort, zu einer neuen Lüge anschickte, stieß Herr Waldheim einen durchdringenden Freudenruf aus, und ein Oktavbriefchen von blaßrother Farbe hoch emporhaltend, so hoch es seine kleinen Arme nur vermochten, schrie er seiner fast nicht mehr mächtig: „Da ist er! — Da ist er! — Da steht's! — London den 3. April. — Mein lieber Herr Waldheim! — Das ist mein Brief, und zwar von meinem alten Schüler, dem sehr ehrenwerthen Kaufherrn und großen Schifferheder Warrens in London geschrieben! Kein Zweifel mehr, daß der Schurke, der Meusel, den Brief unterschlagen, und daß der arme Waldner — Gott sei gepriesen und gelobt! — ganz unschuldig ist, ganz unschuldig gelitten hat!“

Also und ähnlich rief und jubelte der kleine Rentner in einem Fort, und der Untersuchungsrichter, den die gemachte Entdeckung ebenfalls hoch erfreute, sah vollständig ein, daß er unter solchen Umständen und bei solchen Unterbrechungen nicht weiter inquiriren könne. Er nahm deshalb ruhig den blaßrothen Brief an sich, befahl dem Schreiber, den Kasten zu schließen, so wie heute noch die Möbel, dann die Thüre der Wohnung unter gehöriger Beihilfe zu verriegeln. Der Gendarm erhielt den Auftrag, die Frau sofort ins Arresthaus abzuliefern, dann sogleich mit seinen Kameraden zurück zu kehren.

Der bewaffnete Diener des Gerichts führte den Befehl denn auch sofort und ohne viele Umstände zu machen aus. Glücklicher Weise war die Wohnung nicht weit von dem neuen wohlverwahrten Aufenthaltsorte der Familie Meusel entfernt, und ohne allzugroßes Aufsehen in der Gasse zu erregen, ging die etwas gewaltsame Ueberführung von statten.

Der Postdirektor und sein Sekretär konnten sich in ihrem Ersauern, ihrem Entsetzen nicht erholen, so sie beim Anblick der großen Anzahl unterschlagener Briefe besaßen. Ein solches unerhörtes Verbrechen war also schon seit längerer Zeit von dem als so ehrlich und treu geglaubten Mann, und unentdeckt, ungestraft und sogar unter ihren Augen verübt worden! Es war schrecklich, kaum glaublich! — Doch ihre derartigen Gedanken und Aeußerungen wurden in den Hintergrund gedrängt von dem nunmehr Zunächstliegenden. Es galt vor allen Dingen, einen unschuldig Verhafteten in Freiheit zu setzen, ihn seiner Familie wiederzugeben.

Es dauerte indessen noch eine kleine Weile, bis die beiden Gendarmen zurückkehrten. Diese erhielten den Auftrag, die Thüre der Wohnung so lange zu be-

wachen, bis die gerichtliche Verfestung vollzogen sei; dann nahm der Schreiber den inhaltsschweren Kasten auf seine Schulter und alle Herren machten sich nunmehr ungehäumt auf den Weg nach dem Arresthause.

Wer war froher, glücklicher als der kleine gutmüthige Rentner Waldheim! O wie freute er sich, dem armen, unschuldig Angeklagten die Freiheit verkünden, der guten Frau Waldheim, die er ordentlich liebgewonnen, die Nachricht von der Unschuld ihres Mannes, diesen selbst bringen zu können! Wie seelenvergnügt war er bei dem Gedanken, daß sein gutes Herz ihn richtig geleitet, als er der armen, von der ganzen Stadt verlassen Frau beigestanden, so gut er es vermochte, daß er sie nach Kräften unterstützte, an die Schuldlosigkeit des Mannes geglaubt und stets für diesen gesprochen! Vergnügt trippelte er neben den übrigen Herren her, und dünkte sich im Gefühl des errungenen Sieges groß und gewaltig wie der Herr Untersuchungsrichter, der hochauferichteten Hauptes mit ernstem, ja majestätischen Geberden neben ihm die Gasse entlang und auf seinen eigentlichen Kampfplatz, das Arresthaus, zuschritt.

Alldort angelangt, ließ der Untersuchungsrichter sogleich ein besseres Zimmer öffnen und vollständig erleuchten, dann befahl er, Herrn Waldner herein zu führen. Letzterer, ein neues Verhör erwartend und ohne Ahnung dessen, was vorgefallen, trat gefast und schweigend in das hell erleuchtete Zimmer. Doch war er nicht wenig erschauert, als er anstatt der ernststen Miene, die der Gerichtsbeamte ihm bisher gezeigt, ein wohlwollendes, freundliches Lächeln auf dessen Antlitz bemerkte. Besonders fiel ihm das überaus freundliche, ja strahlende Gesicht des kleinen alten Herrn auf, der ihm in herzlichster Weise grüßend zunickte.

Der Richter deutete freundlich auf einen Stuhl, und als Waldner, dessen Ersauern in banges Hoffen überging, sich niedergelassen, fragte ihn der Beamte, ob er wohl im Stande sei, vorkommenden Falls den unterschlagenen Brief wieder zu erkennen. Waldner richtete sich bei diesen Worten wieder hoch auf; eine Ahnung sagte ihm, daß der Brief aufgefunden worden sei.

„O gewiß!“ rief er. „Die Anrede, die ich gelesen, steht lebendig vor mir; ich könnte die Schriftzüge nachmalen.“

„Nun, so schauen Sie sich diesen Brief an,“ entgegnete der Richter und hielt ihm das blaßrothe Blattchen hin.

„Ja, ja, das ist er! — Da steht's: Mein lieber Herr Waldheim! Das ist der Brief! — Gott im Himmel sei gepriesen, daß er sich gefunden hat!“ Also jubelte der Glückliche auf und schaute leuchtenden Auges auf die Herren in der Runde.

„So freue ich mich von Herzen, Herr Waldner, daß Ihre Schuldlosigkeit an den Tag gekommen, daß ich Ihnen die Freiheit wiedergeben kann. Der Brief befand sich im Besitz Meusel's, der seinen Empfang

so hartnäckig gezeugnet.“ Bei diesen Worten stand der Richter auf und schritt auf Waldner zu, der im Uebermaß seiner Freude sich kaum aufrecht zu halten vermochte, sich auf die Lehne des Stuhles stützte. Der Beamte drückte ihm herzlich die Hand, ebenso auch der Postdirektor und der Sekretär, und flüchtig wurde ihm dann mitgetheilt, was sich begeben, wie seine Anschuld sich so merkwürdig dargehan.

Waldner, kaum eines Wortes fähig, versuchte zu danken, doch vermochte er es nicht. Mit Thränen der Freude in den Augen erwiderte er den Händedruck der Männer, während sein Geist — wer will es ihm verargen! — daheim bei den Seinen war.

Plötzlich wurde die frohe, glückliche Stimmung der Männer durch einen lauten, ja fürchbaren Aufschrei des kleinen Rentners unterbrochen. Derselbe hatte den Brief, nachdem ihn der Richter aus der Hand gelegt, als sein unstreitbares Eigenthum an sich genommen und einen Blick hineingeworfen. Je weiter er aber las, je größer wurde sein Erstaunen, je heftiger seine Aufregung. Endlich hatte er das Schreiben gänzlich durchflogen und mit einem lauten, markdurchbringenden Aufschrei, der die übrigen Anwesenden ordentlich zusammenfahren machte, rief er: „Ein Wort, meine Herren! Etwas Wunderbares hat sich kundgegeben. Wenn das nicht des Himmels Fügung ist, um die Anschuld jenes Mannes dort aufs klarste hinzustellen, so gibt es überhaupt keinen Gott dort oben, der die Geschicke der Menschen lenkt! Ja, ihr Herren, hier ist der lauteste Beweis, daß Herr Waldner die Wahrheit zu allen Zeiten, die vollste Wahrheit gesprochen. Wie er gesagt, so verhält es sich. Keine Zeile des Briefes selbst hat er gelesen, denn hätte er es gethan, so wäre er im vollsten Recht gewesen, den Inhalt desselben, eine Hundertpfundnote, zu behalten, denn das Geld — gehörte ihm!“

(Fortsetzung folgt.)

(Ein jugendlicher Held.) Am 2. April d. J. fiel in dem Seegefecht bei Jasmund (Rügen) ein preussischer Matrose, Namens Wilhelm Gern, Sohn eines pensionirten Steueraufsehers zu Raumburg am Quis, verwundet über Bord. Da er nicht wieder auftauchte, nahm man an, daß er ertrunken sei. Er hatte sich aber, vier volle Stunden schwimmend, über Wasser erhalten und war dann von einem nach Riga fahrenden Lübecker Schiff aufgenommen worden. Dieses Schiff ward von den Dänen aufgebracht und Gern als Kriegsgefangener nach Nyborg transportirt. Dort ist er bis zum 7. August gewesen. An diesem Tage brach er mit drei anderen Genossen aus. Sie wurden verfolgt und am Strande kam es zum Kampf. Gern stach zwei Dänen nieder, und obgleich am Kopfe durch einen Säbelhieb und einen Bajonnettstich schwer verwundet, sprang er in ein Boot, setzte alle Segel bei und schoß ins Meer hinaus. Am 12. August wurde dieses Boot, in welchem Gern besinnungslos und im Blute schwimmend lag, bei Rügen von einem dort kreuzenden Kriegsdampfer aufgefangen. Jetzt liegt Gern zu Danzig im Lazareth und seine Eltern haben durch ein Schreiben von dort Obiges gemeldet erhalten. Der mutige

Matrose hatte als Schiffsjunge die Expedition nach Japan und China mitgemacht.

In einer neuen Post von Nestroy sagt sehr richtig Einer: „Nur Jene, die arbeiten, sollen zu essen bekommen.“ Da erwiderte ihm der Andere: „Bedenken Sw. Gnaden, wie viele Menschen dadurch brotlos würden.“

Hampelmann in Frankfurt seufzt in der Latern': Gott wääh, bei uns is' alles verkehrt: In der Juddegass wohne Chrißte; uff der Allerheiliggass ist der Biehhof, uff dem Beckmarkt sind die Metzter; uff der Gallegass ist das Ferkelkolleg, in der Münzgass sind die Desterreicher!! und in der Haafegass die Preuße! Un so weiter, un so weiter. Alles verkehrt!

Julius Rodenberg erzählt in der Wiener „Neuen freien Presse“ aus Helgoland: In den vierziger Jahren kam ein bildschöner Mann aus Oesterreich hierher, der sich Graf N. nannte. In diesen Mann verliebte sich Anna M., das schönste Mädchen von Helgoland, und er verliebte sich in sie. Aber mit dem Beispiel des gefangenen Marinemalers vor Augen, fing der Graf damit an, womit jener aufhörte: er heirathete das schöne Mädchen, ward Vater eines Kindes — und verschwand. Niemand konnte seine Spur entdecken. Die junge Mutter war untröstlich. Sie selber begab sich nach dem Continent, nach Wien; sie hörte nicht auf, nach dem Grafen N. zu fragen und zu forschen. Aber Niemand hatte nur soviel als den Namen desselben jemals gehört. Es gab keinen Grafen dieses Namens in Wien, in Oesterreich, in ganz Deutschland. Trauernd kehrte die Verlassene heim. Da, es war im Jahre 1848, gelangte während der Saison eine Nummer der Illustrierten Zeitung nach Helgoland und zufällig in die Hände von Anna M. Sie schlägt das Blatt auf, sie sieht ein Bild, und mit dem verzweifelnden Aufschrei: „Das ist mein Mann!“ sinkt sie zu Boden. Es war das Porträt des Fürsten Lichnowsky und die Erzählung seiner grauenvollen Ermordung in Frankfurt a. M. — Anna M. hat sich später an einen mecklenburgischen Edelmann und die Tochter Lichnowsky's an einen hochgestellten Russen verheirathet. Beide Damen, die schöne Mutter und die schöne Tochter, waren dies Jahr hier in Helgoland und erregten durch ihr distinguirtes Aeußere die allgemeine Aufmerksamkeit der Fremden.

Jemand las in einer Kirchenzeitung das Wort „Reßergemeßel“, konnte es aber nicht herausbringen, und erst nachdem er sich mit „Reßergeßel, Reßelgemeßel, Reßelgeßel und Geßelmeßel“ gequält hatte, gelang es ihm, das gräßliche Wort zu buchstabiren.